



Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.
Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

29. Jahrg.

Der letzte Trumpf.

Gesellschaftsroman von Guido Krenzer.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Sör mal“ . . . sagte Jochen Stord entrüstet . . . „Du bist ja 'n lieber Gastgeber! Am End tut's Dir schon wieder leid, daß ich überhaupt hier bin! Aber bilde Dir . . . also Hans, tu mir den einzigsten Gefallen und grins nicht andauernd wie ein Honigfuchsenpferd! Das macht einen ja ganz nervös!“

„Du bist es schon seit gestern früh!“ Der lange blonde Riese erhob sich achselzuckend.

„Kein Wein! Du siehst Gespenster, hoher Herr! Zur Nervosität lag bis jetzt noch nicht die mindeste Veranlassung vor!“

Damit trat er zur Wand und begann die einzelnen Gehörgruppen einer sachmännisch interessierten Musterung zu unterziehen. Denn soviel hatte er schon seit gestern gelernt, daß ein Schneider fein Spießer mehr und daß ein gewerkter Kronenachter begehrenswerter ist, als ein zurückgekehrter Sechserbock.

Wohl minutenlang war es still im kuschelig behaglichen Herrenzimmer des Dravehner Gutshauses — so still, daß man drüben von den Pferdeställen her das klirrende Reitzen einer Halfterfette hören konnte. Wahrscheinlich bearbeitete der „Zivio“, der zweijährige Hunterwallach, wieder die Bohlen seiner Box mit den Hufen, weil ihm die Unruhe des nahen Vorfrühlings im Blut saß.

Und in dieses verhaltene Schweigen hinein erkundigte sich Hans von Protendorf unvermittelt und beiläufig: „Sag mal, Jochen, was hältst Du eigentlich von der kleinen Maud Ashton?“

Zählings fuhr der Baron herum; starr sah er dem Andern ins Gesicht. „Von wem?“

Der Hausherr hatte den beinernen Brieföffner ganz mechanisch vom Schreibtisch genommen, ließ ihn zwischen den Fingern rotieren. So vertieft schien er in dieses Spiel, daß er nicht einmal auffah.



Für wen? Nach dem Gemälde von B. Schibert.

„Ich hätte wirklich mal gern Deine — e — unbefangene Ansicht gehört. Nämlich der Bruder ist mir sehr sympathisch.“

„Mir auch! Riesig sympathisch sogar!“
 „Aber ich finde — er und die Kleine sind ein paar so ungleiche Geschwister, wie man es selten beobachtet.“

„Absolut keine Ähnlichkeit! Weder innerlich noch äußerlich!“ versicherte der Garbedragonier mit heiserem Fanatismus. Hans Krottendorf hob scheinbar überrascht den Kopf.

„Du hältst demnach nicht übertrieben viel von ihr?! Das wundert mich eigentlich; denn in den drei oder vier Tagen Eurer Bekanntschaft hattet Ihr Euch doch eigentlich erstaunlich gut angefreundet. So mußt Du sie doch schon besser kennen als ich. Und gerade deshalb würde mich Dein ehrliches Urteil interessieren.“

„Zu welchem Zweck denn?“

Darauf lächelte der Hausherr; langsam schob er die Schultern hoch.

„Muß man denn immer gleich einen bestimmten Zweck bei derartigen Fragen verfolgen?“

„Du ja! . . .“ sagte der blonde Güne zwischen den Zähnen. Ein, zwei Herzschläge verhielt er; dann warf er jählings den Kopf zurück. Die Schläfenadern zuckten und zitterten; und in dem sonst so gutmütigen Gesicht brannten die Augen finster und fast drohend.

„Und ich will Dir auch hier gleich den Zweck Deiner Fragen nennen, Hans: — Du denkst an eine Ehe mit Maud Ashton!“

„Aber mein . . .“

Der Baron hob ruckhaft, beinahe herrisch die Rechte. Es war ersichtlich — er mühte sich um Fassung; und doch konnte er nicht verhindern, daß ihm ein bitteres Lächeln um die Lippen spielte.

„Ich denke, Hans, wir sind alte Kameraden und haben es gegenseitig noch stets mit der Ehrlichkeit gehalten. Du hast Dich, soweit meine Erinnerung reicht, nie um Frauen bemüht und gesagt. Und wenn Du jetzt plötzlich . . . also es geht mich natürlich den Dummel was an und ich hab überhaupt kein Recht, mich in solchen internen Fragen an Dich zu drängen. Aber ich meine, wir wollen doch hier keine Komödie spielen.“

„Dasselbe meine ich auch!“

„Also dann nenn' doch schon das Kind beim richtigen Namen!“

Der Hausherr gehorchte lachend. „Maud Ashton!“

Und als Jochen Stord ihn daraufhin verdutzt musterte, stand er auf, kam um den Schreibtisch herum und legte seinem Kumpan herzlich die Hand auf die Schulter.

„Mein lieber Junge, Du bist ein ausgezeichnete Soldat und wahrscheinlich auch ein guter Christ — aber ein elend schlechter Diplomat!“

„Aber weil wir nämlich im Kreise herumgelaufen sind und jetzt da wieder stehen, von wo wir vorhin ausgingen: — Deine nette kleine Engländerin!“

„Wo ich gebe zu, daß sie so ungefähr alle erdenklichen Reize in Reinkultur besitzt. Aber vielleicht hast Du auch schon mal davon gehört: — Eine Frau verliert nur dann ihr Herz, wenn sie genau weiß, wer es finden wird! Bei mir aber hat sie es bestimmt nicht verloren.“

Und das Endergebnis: — ich hoffe, Du hast mich hinreichend verstanden!“

Der lange Raban riß die Augen auf und fuhr sich verzweifelt durch das blonde Haar.

„Ich Dich verstanden? Aber Menschenkind — keinen Schimmer von Ahnung!“

Hans Krottendorf wandte sich wieder dem Schreibtisch zu. Er erkundigte sich über die Schulter: — „Und Du behauptest noch immer, daß ich den reizvollen Vorzug Deiner Anwesenheit lediglich Deiner Sorge um den Familienanschluß meiner Räuber und Mastochsen zu verdanken habe?“

„Natürlich!“ erklärte der Garbedragonier mit dem Brustton des ehrlichen Mannes.

Da schüttelte sein ehemaliger Regimentskamerad nur leicht verwundert den Kopf.

„Also demnach hast Du mit Deinen achtundzwanzig Jahren noch nicht mal gelernt, wenigstens einigermaßen glaubwürdig zu schwindeln!“

Jetzt aber bin ich schadensfroh genug, die Einladung zur Treibjagd für uns beide anzunehmen. Und wenn ich auch ernste Bedenken habe, daß Du von neun Gassen mindestens zehn am Leben lassen wirst — vielleicht dämmert Dir bei dieser fruchtlosen Tätigkeit wenigstens die Erkenntnis, weshalb Du mich nun wirklich so Hals über Kopf von der Riviera hierher geschleppt hast!“

Der Oberleutnant Freiherr von Stord stand beträchtliche Zeit in Nachdenken versunken. Allgemach aber glommt in

seinem Gesicht ein seliges Lächeln auf und er dröhnte mit einer Stimme, die nicht von dieser Welt war: — „Hoher Herr, Du bist zwar ebenso hinter wie listig und redest in Hieroglyphen. Nichtsdestotrotz hoffe ich mit Gottes Hilfe demnächst den weisheitsvollen Erfahrungssatz aufzufanden zu machen, der da besagt: — das glücklichste Familienleben führt ein kinderloser Witwer!“

10.

Wenn in späteren Jahren bei irgendeiner Gelegenheit — im Kasino auf Gesellschaften oder am Billard — das Gespräch auf Verlobungen kam, dann pflegte der lange Stord bedeutungsvoll den Zeigefinger zu heben und sich wie folgt zu äußern: — „Vor allen Dingen, meine Herren, versuchen Sie sich Ihrer Auserwählten niemals in einem Hause zu nähern, wo man Jähner züchtet und auf Sekhennen Wert legt! Sonst kann es Ihnen passieren, daß Sie sich mit der Sekhenne verloben und Ihre Angebetete in irgend einer Scheumede auf das noch warme Gelege praktizieren! Ihrem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, halten Sie mich für geistig minderwertig; aber Sie sollten es nicht tun — ich weiß ganz genau, weshalb ich warnen! Ich habe meine Erfahrungen hinter mir!“

Und das durfte er wirklich getroffen von sich behaupten. Denn dieses feuchte Drama am Kratwischer Stafetenzaun . . . es war eine ganz tolle Geschichte.

Im allgemeinen pflegte sich Jochen Stord eines klaffertiefen gewissenhaften Dauerschlafes zu erfreuen. Doch in der Nacht, die der Einladung des alten Blach folgte, war er mit einem Auge und einer Gehirnhälfte immer hellwach; teils vor Seligkeit, teils vor Aufregung. Allerdings lag das weniger an der bevorstehenden Treibjagd, als an der ebenso bevorstehenden Zusammenkunft mit Maud Ashton. Es erschien ihm als fündhafte Nichtachtung, hier Stunden zu verschlafen, in denen er sich wesentlich rationaler — wenigstens in Gedanken — mit der famosen kleinen Heze beschäftigen konnte. Das Ergebnis solcher immerhin ansehbaren Reflexion bestand darin, daß er zwei funkelneue Stearinkerzen verbrannte, ein halbes Duzend Zigarren aufrauchte und sich erst im fahlen Dämmergrau des Morgens auf die andere Reule wälzte, um wenigstens noch für eine Stunde einzunieseln. Doch bevor noch der Sandmann kam, stand folgender Entschluß in seiner nistgeschwängerten Seele felsenfest: Die Treibjagd ist erst morgen; und es wird sicher mittag, ehe man was von der Kratwischer Damenwelt zu sehen kriegt. Soviel entfangungsvolle Charakterstärke aber kann kein Christenmensch von mir verlangen. Ergo greif ich mir nachher gleich nach dem Kaffee ein Pferd und schau mal zu, ob man sich nicht vielleicht schon vorher ein hübsches verloben kann!“

Mit diesem heimtückischen Voratz schlief er ein, wachte er auf, kam er zum Frühstückstisch herunter und petitionierte er schließlich harmlos um ein Schlachtroß.

Der Hausherr ließ beunruhigt den „Allgemeinen Landwirtschaftlichen Anzeiger“ sinken, in dem er die Stellenofferten nach Gutsinspektoren durchsah.

„Mann, wir haben achtzehn Grad unter Null; und der Mond hat heut Nacht vor Kälte hörbar mit den Zähnen geklappert!“

Der Oberleutnant lächelte verächtlich.

„Weil er alt geworden ist! Ich aber bin ein junger Herr im gefährlichsten Alter und leide außerdem an Zwerchfellerschütterung. Da sind achtzehn Grad unter Null gerade die richtige Diät. Außerdem nenne ich es im höchsten Grade unvornehm, gegen die Wünsche seiner Gäste jenile Bedenken herbor zu tragen.“

„Aber wenn Du mir toigefroren nach Hause kommst, häng ich Dich unweigerlich zum Auftauen in die Waschküche.“
 „Du hast die Gewalt! Jetzt aber los: — ein Pferd, ein Königreich für ein Pferd! oder die Schakale sollen sich um Deinen Leichnam streiten!“

Eine halbe Stunde später trabte er ab — seinem unbekannten Schicksal entgegen.

Er sah akkurat wie ein Weihnachtsmann aus: — hatte eine fahnenfell-gefütterte Flauschoppe mit hochgeschlagenem Kragen an, trug eine Waschlidmütze, deren heruntergeklappte Ohrenschützer ihm lieblich die Seitenfronten deforierten; die Hände zierten Pulswärmer und Stulphandschuhe. Der Hausherr wollte ihm zwar noch Stroh in die langen Suchstiefel und ein Monokel ins Auge stopfen — doch dagegen verwahrte er sich unter der Begründung, daß er weder eine Feldschirme noch ein Uhu sei! Außerdem könnten ihm doch unterwegs möglicherweise Kinder begegnen, die sich dann durch seinen Anblick für ihr ganzes Leben unglücklich machen würden. —

Weiß Gott — es war eine bannige Kälte; und nach fünf Minuten fühlte er sich steif gefroren wie ein Nationaldenkmal. Außerdem durfte er gelegentlich dieser Landpartie erneut eine unliebsame Erkenntnis aufschwichten, die er bei Kaisermanvern und Feldbdiensbungen schon wiederholt gemacht hatte: — daß man sich nämlich auf dem Rande von keiner Einrichtung so geblickmeiert fühlt, als von den Entfernungen. Man glaubt sie mit Händen greifen zu können und erkennt, daß jede Meile aus ungefähr sieben Vierteln besteht.

Und schließlich mußte ihm der Hans bei der Auswahl des Gauls einen ganz niederträchtigen Schabernack gespielt haben. Das war bestimmt kein Reitpferd, sondern ein Miltpferd und schien höchst indigniert dariiber zu sein, daß es um solchen hergelaufenen Berliner sein jhnes warmes Pltschen an der Futterraufe hatte verlassen müssen.

Erfstens sollte es „Popokatepetl“ heißen, was jeden Pferdekennner an sich schon mit tiefem Mißtrauen erfüllte. Und nebenbei besaß es so ungefähr alle erdenklichen schlechten Eigenschaften, die der Kavallerist an solchem Requisite überhaupt kennt: — Es stieg wie 'ne Aktie, biß wie das böse Gewissen, schlug wie 'ne Nachtigall, klebte wie Heftpflaster und ke wie ein prolongierter Wechsel, der drei Monate zum Ziel braucht!

Man wird verstehen, daß unter diesen Umständen Jochen Storck's Winnefahrt mehr einem Rentauerkampf ähnelte. Aber er hätte nicht der Enak'sohn sein müssen, der er tatsächlich war — wenn er schließlich nicht auch über dieses Walro triumphiert hätte.

Und so war er nach etwa einer Stunde bis auf Kniehohe an das „feindliche Verhu“ herangekommen. Da dirigierte er den „Popokatepetl“ nach links auf den verschneiten Sturzacker ab, um erst meuchlings das ganze Krautwiesener Gutsgelnd zu umreiten. Denn wenn es auch gerade kein Promenadenwetter war, so durfte man immerhin mit der Möglichkeit rechnen, daß sich auch bei der Gegenpartei die Stimme des Herzens trotz der achtzehn Grad unter Null meldete und herrlich nach Abkühlung verlangte. Dann lagen allerlei erfreuliche Konsequenzen gar nicht mal so aus der Welt.

Driben jedoch hatte man gerade in diesem Moment den Kopf mit allerlei Wirtschaftszorgen voll.

Fräulein Aurelie Jrgensen nämlich hatte, wie Allmorgendlich nach dem Frühstück, auch heute Maud Ashton zum Sthnerfttern abgeholt. Und schon im ersten der drei Ställe geschah der dramatische Zwischenfall, der so ungeahnte Folgen nach sich ziehen sollte: — die Tur war nicht fest geschlossen, sondern nur angelehnt; der Wind faßte sie, riß sie berangelweit auf. Diesen Moment benutzte schlagfertig eine der Gluden, entwichte von ihrem warmen Gelege, flatterte gackernd die Leiter hinab und überantwortete sich den achtzehn Grad unter Null.

Aurelie Jrgensen ließ entsetzt die Erbsenschffel fallen und schlug jammernd die Hände zusammen.

„Trautestes Harzchen, jammern Sie hinter ihr har, daß se sich nicht in den Zemiejearrien barbieuert!“

Das kleine Sportmdel raffte die Rcke zusammen und legte los. Die Senne nicht minder. Sie hatte bereits einen erheblichen Vorsprung und schien bestrebt zu sein, ihn nach Möglichkeit zu vergroern. Offenbar wollte sie sich für die dumme Bruterei entschädigen; denn schimpfend und flügel-schlagend turnte sie auf dem Hof umher.

Maud Ashton legte sich energisch auf ihre Fhrte, rief „Sule, hule!“ und suchte die pflichtvergessene Ausreißerin heimtcklich in die Ecke neben dem Hammelstall zu dirigieren. Die Glude wiederum war eine ältere lebenserfahrene Dame und dachte nicht im Traum daran, sich ihre Rckzugsstrae abzuschneiden zu lassen. Sie schlug einen regelrechten Saen, raffte in den Wirtschaftshof, berflatterte die Zauchgrube und reiterte höhnisch auf den großen Dunghaufen.

Wahrscheinlich vermutete sie sich jetzt in sozusagen „unwegsamem Gelände“. Maud Ashton's Latkraft dagegen fand sofort die einzig mögliche strategische Angriffsbasis: — in beschleunigtem Plankenmarsch längs der Schweineflle umging sie das Hindernis, um von rückwärts anzugreifen.

Da verzog sich die Senne in den „Zemiejearrien“, dessen Staketenzaun ihr ein gangbares Desilee bot.

Maud Ashton triumphierend hinterher. Und hier — zwischen den dereinstigen Petersfille, Spargel- und Kohlrabi-beeten — erfüllte sich das Sedan der treulosen Glude. Es mag unentschieden bleiben, ob ihr die achtzehn Grad unter Null doch allmählich die Beine verklamnten oder ob sie durch das tagelange faule Sitzen schon charakterlos geworden und

entnerbt war . . . jedenfalls raffte sie sich zu keinem energischen Widerstand mehr auf. Zwar veruchte sie noch durch die Lagushede auf das freie Feld zu entwichen; doch ehe sie noch die Flgel aus den verästelten Zweigen frei zu bekommen vermochte, griff eine kleine mollige Sand schon zu und hatte sie und steckte sie unter das dicke grauwollene Umschlageruch.

Und driben, jenseits des Zaunes, erkundigte sich eine lachende Stimme, die sie so gut — ach, so gut kannte und nicht wieder vergessen hatte: „Gallo, Mi Ashton, darf ich Sie zu einem kleinen Spaziergang ins Kasino oder auf die Promenade des Anglais einladen? Eventuell nehmen wir uns auch eine Nacht und stolpern ein bißchen die Côte d'Azur hinauf?“

In selbigem Schreck wurzelte ihr Fuß am Boden.

„Ach Gott, Herr von Storck, wie sehen Sie aus?“

Er schaute an sich herunter.

„Sein, was? Mein Turnierkollet! Aber darf man sich gehorsamt erkundigen, Mi Ashton, weshalb Sie bei solcher fibririchen Temperatur zwischen dieser Hede herumtrauchen?“

Sie lstete einen Zipfel des wollenen Umschlageruches.

„Eine Uhnchenjagd! Weggerannt beim Füttern!“

Der Garbedragonier lenkte den „Popokatepetl“ näher an den Zaun heran, so daß er seiner Angebeteten auf Armesslnge nahe war.

„Aha — beim Füttern! Also Mi Ashton, ich muß Ihnen erklären, daß Sie eine geradezu hervorragende junge Dame sind!“

Die Kleine errötete bis unter das wirre Gelock der blonden Schlfenhaare. Und ihr reißiger Ritter definierte mit steigender Wärme: „Nämlich es ist durchaus nicht jedermanns Sache, bei achtzehn Grad unter Null Uhnchenjagd zu machen — namentlich, wenn man sich noch acht Tage vorher die Rivierajonne hat auf den Spikenschirm jengen lassen.“

Das Sportgirl schüttelte ernsthaft den Kopf.

„Das Uhnchen ist doch von die warmen Eier weg. Da hat die Hausfeepeer — die Wirtschaftlerin so gebeten: „Trautestes Harzchen“ . . .“

Sie kobjerte Aurelie Jrgensen so kostbar, daß Jochen Storck laut auflachen mußte.

„Und natürlich konnten Sie da nicht widerstehen?“

„No . . .“ gestand die Kleine ehrlich . . . „wenn einer doch schon die Erbsenschffel hinschmeißt!“

Damit war die Veranlassung dieser zufälligen Begegnung hinreichend geklärt; jetzt hätte der Baron eigentlich weiterreiten können. Doch er traf keine Anstalten dazu; und auch Maud Ashton rührte sich nicht von der Stelle.

Man starrte sich längere Zeit temperamentvoll in die Augen.

Plötzlich schien der Geist über den Oberleutnant zu kommen. Er äußerte sonnambulistisch geheimnisvoll: — „Ich glaube, Mi Ashton, Sie sind unglaublich hilfsbereit und warmherzig!“

Sie zog die frischen Rippen.

„Wegen das eine Uhnchen!“ . . . wehrte sie vercklich.

Er schüttelte heftig den Kopf, als ginge es um die heiligsten Errungenschaften der Menschheitskultur.

„Nicht deswegen, sondern — na ja — sondern . . . berhaupt!“

Gegen solche schlagende Beweisführung kam sie nicht auf; das fühlte sie selbst. Ihr erschien der Herr jenseits der Hede an sich schon als ein so überragendes Exemplar der Gattung „homo sapiens“, daß sie nur respektvoll wiederholte: „Ach . . . berhaupt?“

Das Walro begann vor Kälte und allgemeiner mifanthropischer Veranlagung nachgerade unruhig zu werden. Sein Bndiger drängte es jedoch noch dchter an die Lagushede heran, deren trockene Zweige sich schon schneefubend zur Seite bogen, und erklärte feurig: „Ich bin kein genialer Kronleuchter, Mi Ashton; ich bin nur ein einfacher preußischer Offizier und kümmere mich den Dewwel darum, was in der Welt alles für Verrckheiten vorgehen. So viel aber kann ich doch unterscheiden, ob einer 'n Schubiat oder 'n Kerl ist, vor dem man mit der Hand respektvoll an die Gelmischiene fahren muß. Jawohl! Und Sie, Mi Ashton, gehören zu den letzteren! Sie sind ebenso wie mein Freund Krottendorf, ein Ausnahme-mensch! Sie haben so viele hervorragende Eigenschaften, daß man ordentlich lebensmüde werden könnte, wenn man sie auch bei sich selbst zu suchen anfängt und sie — den Dewwel! — nicht finden kann. Jawohl!“

Ich aber bin gar nicht lebensmüde. I wo werd ich denn? Ich knn im Gegenteil die ganze Welt unarmen; und in erster Linie natürlich . . . nee, pardon, das geht wohl noch nicht!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Organist von 1629.

Skizze von Kurt Käppler.

(Nachdruck verboten.)

Endlich nach langer Wanderung über sandige Wege, war ich im kleinen Dorf. Aus der grünen, baumbestandenem Wurt erhob sich die Kirche mit dem spitzen Türmchen; wie Küchlein, die sich kriechend um die mütterliche Henne drängen, lagen die Häuser um die hohe Kirchenwurt.

Es war einer jener wilden Sturmtage, die in diesem Vorfrühling mit donnerndem, von der Elbe und der See hereinströmendem Gebraus die Menschen hinter den Deichen in Angst und Sorge hielten. Das Wasser schlug mit weißen Wogenkämmen bis zu den Deichkronen hinauf, riß den Rasenbehang weg und sprang mit silbernem Gischt und lautem Gebrüll tief ins Land hinein.

Ich klopfte an die Haustür, hinter der mein alter Freund, der Organist, wohnte.

Der Wind pffte um die Hausseiden und schlug mit hart geballten Fäusten auf das alte, dunkle Retdach ein. Die Äste einer riesigen, verkorrten Eiche fuhrend klappernd durcheinander und vom Westen kam dumpf tönend das Krauschen der hochgehenden Elbe. Ich mußte mehrmals heftig klopfen, ehe das Mädchen öffnete.

„Ich möchte Herrn Pettersen sprechen!“

„Herr Pettersen ist in der Kirche!“

Ich ging den Kirchensteig hinauf. In den Bäumen, deren breite Kronen wie ein verwirrt schwarzes Geflecht sich über dem steilen Kirchendach erhoben, wühlte der Wind. Er griff roh in die dichten Gesteinmassen, die über das braunrote Mauerwerk trocken und riß die dunkelgrünen Nanten von den grauen, verwitterten Grabplatten, die seit Jahrhunderten an der Kirchenmauer lehnten.

Durch das Drausen des Sturms bahnte sich eine starke Melodie ihren Weg. Orgelspiel kam aus der Kirche und warf sich bebend und mächtig gegen den wilden Gesang der aufgeregten Luft, so voll Kraft und so sieghaft, das aller Sturm nichts anderes mehr war, als ein breites und rauschendes Untermalen und Auffordern der Melodienfülle, die aus der Kirche flutete. Es war das alte Lutherlied, das mir so gewaltig entgegenschwoll. Die feste Burg wuchs mächtig auf und Gottes Fligeltrausen wogte herrlich darüber.

Ich öffnete die Kirchentür und trat in die blaugraue Dämmerung. Aus dem Hintergrunde der Kirche, auf der Galerie, schimmerte die schöne Ordnung der eisengrauen Orgelpfeifen. An der Klaviatur saß der Organist mit vorgebeugtem Oberkörper, ganz dem Spiel hingegeben. Sein weißes Haar leuchtete wie Silber, seine Hände waren wie Lichter in der Dämmerung. Er hatte alle Register gezogen. Das Lied wühlte und jubelte, die Kirche war zu klein für die Fülle der triumphierenden Töne; es war, als müßten die Mauern vor dem Ansturm weichen.

Das Finale kam, es schwoh heraus wie Windgetöse und hallte lang aus. Dann war Stille, aber eine Stille, die gesättigt war von Musik. Draußen brüllte der Sturm, befreit aus dem mitreißenden Zwang der Orgel.

„Guten Tag, alter Pettersen,“ rief ich nach einer Weile. „Das war herrlich!“

Der Alte fuhr jäh erschrocken in die Höhe. Ich sah den Blick seiner Augen. Dann legte er die Hand spähend vor die Augen.

„Wer ist da?“ rief er. Seine Stimme bebte in Angst.

„Kommen Sie nur herunter!“

„Ach, . . . Sie sind's!“ Es klang wie Erlöst.

Er rief ein paar Worte hinter die Orgel. Zwei Jungen mit erhitzten Gesichtern tauchten auf. Sie hatten die Bälge getreten und rannten davon.

Langsam kam der Alte mir entgegen. Sein Gesicht war noch verstört. Er schien noch ganz in dem Bann der Melodie.

„Wunderschön haben Sie gespielt, Pettersen! . . . Das ist Trost in Kriegszeit, nicht wahr?“

„Ja,“ sagte der alte Organist und nickte still vor sich hin. „Sie haben recht . . . Trost in Kriegszeit . . . Aber heute spielte ich aus anderem Grunde. Hat freilich auch mit Krieg und Kriegsnot zu tun. Eine seltsame Geschichte!“ Ein Lächeln ging über sein Gesicht. „Ich hab nämlich eine Entdeckung gemacht, wissen Sie. Eine geschichtliche Ausgrabung sozusagen. Und da hab ich eben eine ernste Totenfeier gehalten!“

„Eine Totenfeier?“

„Ja . . . denken Sie . . . eine richtige Totenfeier. Mitten im Krieg von 1916 eine Totenfeier für einen Kollegen, der in der Not des Dreißigjährigen Krieges umgekommen ist!“

„Für einen Organisten?“

„Für den allerersten Organisten dieser Kirche. Draußen an der Mauer lehnt sein Grabstein. Mit 106 Jahren ist er gestorben, 72 Jahre lang hat er in dieser Kirche Orgel gespielt, seit der Erbauung. Johannes Jüngling hieß er. Im Jahre 1629 haben die Kaiserlichen ihn totgeschlagen.“

„Aber, Pettersen, das ist ja fabelhaft interessant!“

„Interessant, ja . . . aber auch ergreifend und tragisch. Soll ich Ihnen die Geschichte erzählen?“

Wir setzten uns auf die Bank, gerade dem Altar gegenüber. Die Decke aus dunkelvioletem Samt schimmerte still in der Dämmerung, die vergilbten Spitzen lagen blaß unter den silbernen Leuchtern.

„Denken Sie . . . heute morgen fand ich das da in einer alten Kiste auf dem Kirchenpeicher. Weiß der Himmel, wie es kommt, daß kein Mensch in drei Jahrhunderten die Kiste aufgemacht hat.“

Er gab mir eine Handvoll stockfester Blätter, dicht bedekt mit einer krausen, verwachsenen Handschrift. Ein modriger Geruch entfuhrte den Blättern. Dreihundert Jahre lang waren sie begraben gewesen.

Der alte Pettersen fuhr fort:

„Die Tochter des Organisten Johannes Jüngling hat das geschrieben, nehme ich an. Alles konnte ich nicht entziffern. Die Zeit ist gefährlich. Ich habe den ganzen Vormittag alte Chroniken und Geschichtsbücher gewälzt, ehe ich den Zusammenhang beieinander hatte. Passen sie auf.“

Es war im Jahre 1629, im Herbst, als die Kaiserlichen unter Tilly und Wallenstein über unser Schleswig-Holstein hereinbrachen. Die Dragoner haupften bös in den Quartieren hier herum. Es muß eine schreckliche Zeit gewesen sein, Plünderung und Todschlag und wüßtes Sausen. Alles wurde gestohlen und geraubt, Pferde, Hafer, Brot; Kinder und Weiber. Die Kaiserlichen belagerten die Dänen in Glückstadt und schossen mit ihren Kanonen in die Stadt. Da brach ein Sturm los, ein fürchterlicher Südweststurm. Viel ärger als das, was jetzt da draußen wütet. Die Nordsee flutete in die Elbe und das Wasser stieg in ein paar Stunden bis an die Deichkronen. Die Glückstädter hatten Glück; in der Nacht brach das Wasser über den Deich und die Kaiserlichen, die vor den Mauern lagen, mußten machen, daß sie davorkamen, wenn sie nicht erlaufen wollten. Denken Sie sich ihre Wut, als sie vor dem Wasser flüchten und landeinwärts rennen mußten! Ein paar Schwadronen kamen in unser Dorf. Wißte Gesellen, suchten Gift und Galle. Der Kaiserliche Obristleutnant Pickenhart brach beim Pastor ein, der mußte Wein bringen. Der Obristleutnant zwang den Pastor, mit ihm zu saufen. Der Organist Johannes Jüngling, der 106 Jahre alt war, flüchtete in die Kirche, setzte sich in Angst vor die Orgel und spielte geistliche Lieder. Nach einer Weile drangen der Kaiserliche Obristleutnant Pickenhart und eine Handvoll Dragoner in die Kirche ein. Betrunkene wie die Schweine. Zwischen ihnen schwannte der Pastor, den sie mit Wein vollgepumpt hatten. Er sollte mir Gebete, die Dragoner brüllten vor Lachen. Der Obristleutnant schrie den Organisten an, er solle leichtfertige Melodien spielen, Sauslieder, Soldatenlieder. Sie wollten dazu singen. Und der Pastor sollte neuen Wein bringen, den wollten sie aus den Altargefäßen trinken. Diese verrottete Bande! Aber der Organist Johannes Jüngling zog alle Register und spielte, so mächtig er konnte, den Lutherchoral. Seine Tochter oder Enkelin, bebend vor Angst, trat die Bälge. Draußen heulte der Südwest und stieß gegen die Kirchenmauern. In den Ohren der betrunkenen Soldaten rauschte es wie ein grimmes Wetter. Ein feste Burg ist unser Gott. Der Obristleutnant stürzte in heller Wut zum Organisten hinauf, einen großen, silbernen Altarleuchter in der Hand. Der Organist ließ sich nicht betören, er spielte sein Lutherlied und wandte den Kopf nicht. Der Obristleutnant schrie auf ihn ein, zerriß ihn an den Schultern, brüllte und drohte. Drunten im Kirchenschiff johlten die Dragoner, jammerte der betrunkene Pastor. Aber der weißhaarige Johannes Jüngling spielte seinen Choral . . . Das Reich muß uns doch bleiben . . .

Da schwang der Obristleutnant den Leuchter und ließ ihn auf den Kopf des alten Mannes niederfallen. Der Alte fiel um, mitten im Lied. Wimmernd tönten die Orgelpfeifen zu Ende. Die Dragoner raubten die Kirche aus, stellten zwei Schildwachen vor's Portal, machten sich aus dem Staube und nahmen den Pfarrer mit. Der ist nachher Feldprobst geworden. Vor der Orgel lag der alte, treue

Liebesgaben-Sammelstelle in Pfarrers Waschküche. Ueberall werden in Deutschland Täge des Gedenkens und Opfern eingerichtet. In manchen Thüringer Dörfern spielten sich dabei Szenen ab, wie die vom Maler Fritz Gehre hier im Bilde festgehaltene. Auf Anregung des Pfarrers war eine Anzahl frischer Mädchen mit Körben und Stepen durch das Dorf sammelt gegangen, mit Schätzen und Gaben aller Art schwer beladen, kamen sie zurück, und in Pfarrers Waschküche ward der Segen nun zur Weitergabe an die Lazarett gedonet. „Not und heiß und strahlend froh,“ berichtet ein Augenzeuge, „kamen sie, und die Plappermäulchen standen nicht still, jede Einzelheit ihrer Sammlung mußten sie Pfarrers erzählen und wunderten sich, wieviel selbst die ärmsten im Dorfe gegeben hätten.“



Liebesgaben-Sammelstelle in Pfarrers Waschküche. Nach einer Zeichnung von H. Gehrke.

Johannes Jüngling, das weiße Haar klebte rot am Kopf . . . und vor der Kirchentür ließen die beiden Dragoner mit ihren Musketen im Arm hin und her . . .

Das ist die Geschichte. Seltsam, nicht wahr? Mitten im Krieg hab ich das herausgefunden. Ich bin ja nun auch schon vierzig Jahre Organist in dieser Kirche . . . wer weiß, was kommen kann. Da ist mir das Schicksal des alten Kollegen nahegegangen. Irgend etwas trieb mich in die Kirche . . . es war wie ein Zwang . . . ich mußte an die Orgel. Draußen tobte der Sturm, wie damals, vor dreihundert Jahren, . . . mir war heut mittag, als brüllte der Krieg von allen Seiten auf mich ein. Da spielte ich dem alten, tapferen Kollegen das Lutherlied . . . wo ich alle Sonntage saß, da hat er in seinem Blut gelegen. Ich war ganz hineingefallen in die Vergangenheit . . . deshalb erschraut ich so, als Sie mich anriefen. Weiß der Himmel . . . ich hätte mich nicht gewundert, wenn der betrunkene Obristleutnant unten im Kirchengesäß gestanden hätte“

Der Alte schwieg und blickte still zur ehrwürdigen Orgel hinauf. Die eisengrauen Pfeifen schimmerten seltsam in der dunkelviolettten Dämmerung. —

Später sah ich draußen an der Kirchenmauer den grauen, verwitterten Grabstein. Ich schob das Feuergerant zurück und las mühsam den Namen Johannes Jüngling und von seinen 106 Jahren und die Jahreszahl seines Todes. Alle andere Schrift war unlesbar, verscharbt und verwittert.

Ich berührte mit meinen Händen den dunkel bemoosten Stein, der noch gesehen hatte, wie der Brand und der Mord des Dreißigjährigen Krieges schrecklich über das deutsche Land fuhr. Nachdenklich schob ich das Feuergerant über den alten Stein. Ich dachte an all das dunkle Kriegsgrauen in der Ferne. Die Jahrhunderte gehen dahin, die Menschen werden wissender, aber ihre Schicksale bleiben die gleichen . . . bis nach hunderttausend Jahren die Menschen und die arme Erde müde ihres Daseins Ring vollenden.

Der Rennhufar.

(Fortsetzung.)

Sportroman von Günther von Hohenfels.

(Nachdruck verboten.)

Sie hatte sich nicht gerührt und geregt bei diesem Armenfunderbekenntnis, das ja nicht gerade der Wirklichkeit entsprach, aber entschieden diplomatisch war. Das Zucken hatte aufgehört und unter ihrem Taschentuch klang die tränenerstickte Frage hervor: „Wieviel ist es?“

Er schlug die Augen hilfeheischend zur Decke empor. Er schämte sich eigentlich wie ein dummer Junge, der vom Lehrer über einen Streich vernommen wird. Er wollte doch Jünger nicht sagen, was zwischen Lukas, Osterhut und ihm vorgefallen war. Sie war sonst seine Vertraute. Aber in dieser Sache hatte er geschwiegen. Er fühlte sich nicht ganz schuldlos. So wußte sie auch nicht, was der Grund des Zornes zwischen Lukas und dem Vater war. Da die beiden sich niemals besonders gut gestanden hatten, so nahm sie diese Spannung nicht wunder und er hatte ihr auch eine nichtige Erklärung gegeben.

„Tausend Mark,“ sagte der alte Kammerherr hastig und schändete sich dann heftig und umständlich, um nicht zu hören was sie sagte.

„Tausend,“ sagte sie, und begann dann laut zu weinen, so recht aus gequältem Herzen. „O Gott, o Gott, das ist ja unmöglich zu beschaffen, ich sehe keinen Ausweg.“

Der Missetäter von Papa aber stand daneben und schaute mit einem selbstsam verzogenen Gesichte, halb fündlich trotzig, halb ängstlich-weinerlich der Bescherung zu, die er da angerichtet hatte. Dann räusperte er sich und begann mit schüchterner Stimme:

„Ich glaubte, du könntest, liebes Kind. Tausend Mark sind ja kein riesen-Vermögen, das kommt dir nur so vor, Jüngchen, weil wir beide nichts haben. Was meinst du aber, was tausend Mark bei den wirklich reichen Leuten für eine Rolle spielen. Gar keine, gar keine, sag' ich dir.“

„Ich weiß ja niemanden, der so reich ist und den ich so gut kenne, daß ich ihn darum anbetteln könnte. Ich schäme mich ja so sehr. O Papa, Papa.“ Sie weinte von neuem auf.

„Anbetteln,“ knurrte dieser wütend, um seine Rührung und Beschämung zu verbergen. „Anbetteln, davon ist ja gar keine Rede, mein liebes Kind. Wir zahlen die Summe bei Heller und Pfennig mit Zins und Zinseszins zurück, das nennt man dann für gewöhnlich leihen, und zu leihen, meine ich, müßte doch solch eine bescheidene Summe mit Leichtigkeit sein.“

„Ach, ich weiß ja trotzdem niemanden,“ weinte Jünger.

„Doch,“ beharrte der schlimme Papa, und sah durchs Fenster, um die Schamröte, die auf seinem Antlitz brannte, zu verbergen. „Die gute Bekannte und Öbnerin, die Wöhla.“

Sie schüttelte stumm den Kopf und weinte leise in ihr Taschentuch hinein. Er kannte dieses halbe Verneinen. Dann war sie schon halb und halb gewillt. Er durfte nur nicht locker lassen, dann gab sie bald ganz nach.

Also hockte er auf der Fauteuillehne nieder und streichelte ihre heiße, zuckende Kinderhand.

„Liebes Herzkind, sie wird dir's geben, ganz gewiß; ich als erfahrener Mann und Menschenkenner muß das wissen. Du ahnst ja gar nicht, Schäfele, welchen Einfluß du auf die Menschen hast. Die Tante Stanze kannst du um den kleinen Finger wickeln. Von deinem alten, unglücklichen Papa gar nicht zu

reden und mit der Wöhla kannst du ebenfalls machen was du willst. Solche persönliche Macht ist Goldes wert. Kind. In Klösten ist sie unerseßlich und hier kannst du, kleine Zauberfee, wirklich mal Gebrauch von deiner Kraft machen. Es ist ja auch gar nicht so schlimm. Du gehst zu der Wöhla, stellst ihr das Ganze recht eindringlich vor und paß auf, wie die Wirkung sein wird. Verblüffend, sage ich dir. Es ist ja auch nicht für dich, sondern für jemand anders. Ich bitte dich, mein Kind, mein Name und Titel ist ja allein seine Tausend wert. Sag's ihr nur, daß Papa für umgehende Rückgabe sicher bürgt.“

Sie sagte gar nichts mehr und hob den Kopf langsam aus dem Taschentuch. Mit tränenerstickten, vorwurfsvollen Augen schaute sie zu dem Papa auf. Der zog sie nachher an sich und küßte sie zärtlich. Sie blieb an seiner Brust ruhen und atmete schwer. Dann trocknet sie die letzten Tränen und sagte leise:

„Ich will ja alles tun, um deinetwillen.“

Dabei sprach etwas Angst aus ihren Worten und gleichzeitig etwas Scham. Es war ihr wie eine Demütigung, zur Freifrau von Wöhla gehen zu müssen und sie um Geld anzusprechen. Es war ja richtig, was Papa sagte, es wäre nur ein Ausleihen und doch war ihr, als ob sie betteln ginge.

Der Kammerherr strich über das heiße Gesicht seiner Tochter und versuchte ein Lächeln.

„Aber Kind, du nimmst die Sache wirklich zu schwer. Die Wöhla ist viel zu vornehm, als daß sie es dir erschweren würde. Dazu hat sie dich auch viel zu lieb.“

Jünger seufzte noch einmal schwer auf, dann erhob sie sich, ordnete ihre Kleidung und küßte sich die brennenden Augen mit frischem Wasser.

Noch einmal zog sie der alte Herr an sich.

„Nun geh' ruhig, mein gutes Kind, hab' keine Angst, nur immer schön ruhig, dann geht's am leichtesten.“

„O Papa, warum mußte das sein!“ kam es ihr leise von den Lippen.

Er schaute ihr zärtlich in die Augen, so recht wie ein großes gutes Kind.

„Sieh mal, mein kleines Pferdchen, ich hab's ja nicht für mich getan, sondern für euch; ich wollte so gern Schäfele jammeln, daß ihr euch Pferde und Wagen nebst dem zugehörigen Bedientenvolk anschaffen könntet und nicht von anderer Leute Gnade abhängig zu sein brauchtet. Man kann sich auf niemanden verlassen! Ich hab's heute erst erlebt durch einen, für den ich die Hand ins Feuer gelegt hätte, daß er einen Freund nicht treulos im Stich ließe. Hat sich was. Und wie's im Leben so geht, Jüngkind, es kommt immer anders als man denkt. Willst du gewinnen, verlierst du sicher, daß dir die Augen übergehen, macht man aber nur aus purer Langeweile mit, was einem andern den Lebensunterhalt bedeutet, dann fliegen einem die Tausende nur so zu.“

„Tausend Mark! Was hätten wir mit denen alles anfangen können!“ sagte sie.

Der Papa lächelte sie an und streichelte ihren Mondkopf.

„Wir werden hoffentlich noch mehr bekommen, du sollst staunen. Am Ostermontag steigt doch unser Lukas in den Sattel. Er reitet zwei Favoriten, wie du aus den Sportrubriken der Blätter gesehen haben wirst, welche ihre Vorauslagen für die jeweiligen Renntage machen. Nun, wir werden auch ein bißchen mitwetten und auf Favoriten setzt man doch

bekanntlich, weil man seines Gewinnes dann sicher zu sein glaubt."

Sie sagte gar nichts, sondern nickte nur mit dem Kopf. Sie glaubte alles gerne und dachte gar nicht nach, ob das alles so ganz richtig war, was der Papa sagte. Dann ging ihr auch ihr Gang im Kopf herum. — — —

Frei Frau Erna von Wöhla war zu den Rennen gleichfalls nach Berlin gekommen. Sie verfolgte dabei noch immer den alten Plan, dessen Ausführung ihr schon einmal mißlungen war. Sie wollte die Spannung zwischen Lukas und Ellen beseitigen. Aus einem zerroniellen Besuch, den Ellen bei ihr gemacht hatte, hatte sich nach und nach ein reger Verkehr entwickelt, und Ellen schloß sich gern an die kluge und lebenswürdige Frei Frau, die ihrerseits wieder an dem etwas erzieherischen und geistreichen Wesen Ellens großen Gefallen fand. So wurden die beiden Frauen trotz des ziemlichen Altersunterschiedes zu intimen Freundinnen und das gütige, alles verstehende tolerante Wesen der Frau von Wöhla wirkte derartig auf Ellen, daß diese in einer stillen Stunde ihr Zerwürfniß mit Lukas und dessen Ursache der Freundin mittheilte.

Nun kannte die Frei Frau von Wöhla Lukas seit seiner frühesten Jugend. Sie kannte sein stolzes, starkes und empfindliches Wesen, das er von seiner Mutter geerbt hatte und so war sie nicht in dem Maße über Lukas' Benehmen empört, wie Ellen es vermutete. Sie billigte nicht des Oberleutnants Vorgehen, aber sie verstand es, da sie es sich aus seinem Charakter und aus seinem Temperament heraus erklärte. Sie äußerte ihre Meinung auch frei und offen Ellen gegenüber, die still zuhörte. Auch diese selbst dachte nicht mehr so schroff über das Geschehene und wenn sie auch zu stolz war, den ersten Schritt zu tun oder einzugestehen, daß eine Versöhnung zwischen Lukas und ihr überhaupt möglich sei, so wußte sie doch selbst genau, daß sie die dargebotene Hand nicht zurückweisen dürfe. Auch die Freundin fühlte das heraus und hätte gerne jede Gelegenheit ergriffen, die beiden jungen Menschen, die ihr so sympathisch waren, wieder zusammen zu bringen.

Sie hatte ja schon in Waldmühl, nachdem Inge aus Berlin zum Papa gekommen war, versucht, diese ein wenig über ihren Bruder auszuforschen und dessen Sinnesart zu erfahren.

Aus ihm selbst war ja nichts herauszubekommen gewesen. Er wich allen deutlichen oder undeutlichen Fragen mehr oder weniger geschickt aus und zog sich immer mehr zurück, und Inge, die ja von der ganzen Sache nichts wußte, konnte nichts sagen.

So setzte die Frau Oberst ihre Hoffnungen auf das Frühjahrsmeeting in Karlsdorf. Zu dieser Zeit würden sie ja alle in Berlin sein und da hoffte sie, daß sich Gelegenheit finden würde, die Mißverständnisse zu klären.

Die freundliche Frau Oberst war in ihrem gut gemeinten Plan ein bißchen zur Intrigantin geworden und hatte, nachdem sie Lukas' Wohnung ausfindig gemacht hatte, in derselben Pension sich einlogiert. Lukas tat sehr erfreut und war es auch in der Tat, denn er hatte keine Ahnung, in welchem freundschaftlichen Verhältnis die Frei Frau zu Ellen Osterhut stand. Auch ihm tat ihre lebenswürdige verstehende Art wohl, und er hätte manchmal, wenn ihm nicht ein allzu großer Stolz den Mund verschlossen hätte, das Bedürfnis gehabt, sich einmal gründlich ihr gegenüber auszusprechen.

Sie selbst gab ihm oft Gelegenheit dazu, versuchte sogar einige Mal, das Gespräch auf den heiklen Gegenstand zu lenken, hatte aber wenig Erfolg damit. Wenn man an diese Wunde rührte, dann zog sich Lukas ganz in sich selbst zurück und es war kein Wort aus ihm herauszubekommen.

Als Inge ihr gemeldet wurde, war sie gleichzeitig überrascht und erfreut. Sie hoffte, daß eine nähere Bekanntschaft und Freundschaft zwischen Inge und Ellen zustande kommen würde und glaubte, daß das die Brücke sein könnte, auf der sich Ellen und Lukas begegnen könnten.

Als Inge ins Zimmer getreten war, wurde es dem jungen Mädchen auf einmal sehr schwer, den Zweck ihres Kommens zu sagen. Sie versuchte von andern Dingen zu sprechen und auf Umwegen auf ihr Ziel loszusteuern. Aber sie war so zerstreut, so schüchtern und verlegen, daß schon nach ein paar Sekunden das Gespräch stockte und ihr eigentümliches Wesen der mütterlichen Freundin auffiel.

"Na, Inge, was hast du denn, du bist ja so seltsam heute?" sagte sie mit ihrer sympathischen Altstimme und strich liebevoll mit der Hand über das blonde Haar des jungen Mädchens. Sie schlug die Augen nieder und konnte nur schwer ihre Bitte vortragen. Es kam ganz leise, schüchtern, zögernd heraus.

Die Wöhla lächelte und hörte ruhig zu, während sie Inges Hände in der ihrigen hielt.

"Nicht weinen, kleine dumme Maus," sagte sie zärtlich. „Dem Herrn Papa scheint der Aufenthalt in Berlin und die viele freie Zeit nicht gut zu bekommen. Also tausend Mark braucht er? Sieh, sieh, er wird noch auf seine alten Tage übermütig wie ein junger Deutnant.“

Inge sah sie nur fragend und flehend an und wartete auf die Antwort.

"Nun, ganz so leicht ist es nicht, das Geld zu bekommen, wie dein Papa denkt. Ich habe weder so viel augenblicklich flüssig, noch könnte ich es, wenn ich es selbst hier hätte, so ohne weiteres entbehren. Aber weißt du was, komm morgen wieder. Ich werde trachten, dem Papa das Geld zu verschaffen und hoffe, daß es gehen wird.“

Sie sah Inge gütig an und die lächelnde zwischen Tränen dankbar zurück.

Die Quelle, von der Frau von Wöhla das Geld so schnell zu erhalten hoffte, war aber Ellen Osterhut. Ellen war auch schon seit einigen Tagen in Berlin und hatte in einem Hotel „Unter den Linden“ ihren Wohnsitz ausgeschlagen.

Frei Frau von Wöhla wußte zwar vor der Hand noch nicht, wie Ellen ihre Bitte aufnehmen würde. Auch fürchtete sie eine falsche Deutung von Lukas' Seite. Es war da ziemlich schwer, das Richtige zu treffen. Jedenfalls wollte sie mit Ellen sprechen, um alles ins Klare zu bringen.

Etwas erstaunt war natürlich Ellen, als die Wöhla ihre Bitte vorbrachte. Zu welchem Zweck mochte das Geld dienen? Sie erklärte sich übrigens sofort bereit, es zu geben, allerdings unter der Bedingung, daß Lukas nichts davon erfuhre.

Sie nahm nämlich ohne weiteres an, daß Lukas von der ganzen Affäre nichts wußte, sonst hätte Inge sicher nicht zur Wöhla kommen dürfen.

Sie überlegte, was er wohl denken würde, wenn er erführe, daß das Geld von ihr käme. Wie würde er das wohl aufnehmen. Eigentlich hätte sie es gern erfahren, andererseits fürchtete sie gleichzeitig, er könnte es wirklich zu wissen bekommen, und sie vermutete, daß er in seinem überspannten Ehrgefühl auch hierin etwas fände und imstande wäre, ihr einen Vorwurf daraus zu machen, ja, ihr vielleicht Hintergedanken unterzuschleiben, die die Klust zwischen ihnen nur noch erweitern würden. Sie band daher der Frau von Wöhla streng auf die Seele, auch Inge nichts davon zu sagen, woher das Geld komme.

Als Inge von Herzen andern Tags bei der Gattin des Obersten vorsprach, trat sie ganz schüchtern und ein wenig hoffnungslos dreinblickend ins Zimmer, sie befürchtete, eine abschlägige Antwort zu bekommen und noch heute vormittags hätte der Papa die ganze Sache so dringlich hergestellt, daß sie zitterte in dem Gedanken, sie könnte vergeblich gebeten haben. Sie kam mit der festen Absicht her, im Falle einer abschlägigen Antwort so lange zu bitten und zu betteln, bis Frau von Wöhla nachgeben würde und diese Szene, dies Bitten war es, das ihr so erniedrigend erschien.

Es entrang sich ihr ein so erleichternder Seufzer, als die Frei Frau mit einem lächelnden Gesicht ihr entgegen kam, ihr erst herzlich die Hände schüttelte und dann ihren Mädchenkopf zwischen die beiden Handflächen nahm.

"Na, Inge, bist du schon da? Ich habe dich noch gar nicht erwartet. Sonst habe ich alles schon für dich erledigt und ich hoffe, zu deiner Zufriedenheit.“

In Inges Augen leuchtete es auf. Frau von Wöhla ging zum Schrank und nahm das Geld heraus.

"Und nu sage, bitte, dem Papa," meinte sie, indem sie die zehn Hundermarkscheine ihr hinjählte, „daß er nicht zu leichtsinnig werden soll.“

Inge war so froh, daß sie kaum hörte, was die mütterliche Freundin sprach, nur soviel wußte sie, daß das Geld da war. Fast vergaß sie, sich zu bedanken. Es brannte ihr unter den Füßen, so eilig hatte sie es, zum Vater zu kommen, der unten in der Nähe des Hauses in einer Seitenstraße auf- und abging und auf Inge wartete.

Als sie ganz außer Atem und aufgeregter unten bei ihm ankam, rief er ihr zu:

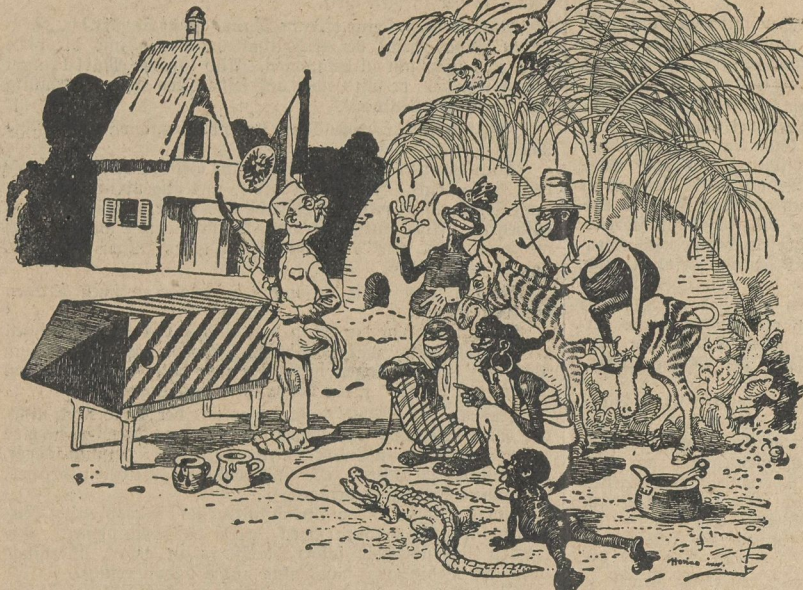
"Endlich, endlich! Eine peinliche Zeit verursacht so langes Warten.“

Inge sah ihn vorwurfsvoll an, denn sie empfand, welcher Egoismus in seinen Worten lag und sie erwiderte:

"Papa, mein Weg war noch peinlicher als dein Warten.“

(Fortsetzung folgt.)

Das verkannte Schilderhaus.



Anstreicher: „Was gib's da zu grinsen, Ihr dummen Kerle?“
 Regier: „Oh, Massa! Das sollen ein Zebra sein?“

Aus der Schule.

Lehrer: „Warum wurde Kolumbus' Entdeckung erst nach seinem Tode nach dem wahren Werte geschätzt?“
 Der kleine Sohn: „Er hatte doch eppes nischt annonciert!“

Er bleibt im Bild.

Raffagier zum Droschkentuschler: „Na, da wollen wir mal einsteigen in den Mistwagen!“
 Droschkentuschler: „Wo soll ich denn den Mist abladen?“

Schuld und Sühne.

Der Wiener Kleinbürger Josef Prohaska hat den Wiener Kleinbürger Franz Striegl im Streit geohrfeigt. Striegl klagt und der Richter verurteilt Prohaska zu einer Buße von fünf Gulden an die Armentasse.
 „Ah na, kaiserlicher Herr Rat!“ ruft Striegl enttäuscht aus. „Hab' denn ich die Ohrfeig' kriegt oder die Armentasse?“

*

Pathologischer Fall.

Patient: „Herr Doktor, ich kann Nachts nicht schlafen!“
 Arzt: „Was sind Sie denn?“
 Patient: „Privatwächter.“
 Arzt: „Privatwächter? Das ist ja ein ganz merkwürdiger Fall! Ich werde über Sie in der „Medizinischen Wochenschrift“ einen Essay veröffentlichen.“

*

Raffiniert.

„Ja, was ist denn das, Herr Bäuchle?! Sie gehen ja jetzt alle Tage in die Vorlesungen des Vegetarier-Vereins? Wollen Sie am Ende gar beitreten?“
 „Ach, gar keine Spur! Ich geh' nur hin, weil mir denn a' Daug mei' Kostbratl no' amal so gut schmeckt!“

*

Richtig.

A.: „Es ist eine alte Geschichte; je mehr man von etwas hat, desto mehr verlangt man davon!“
 B.: „Um, mit Ausnahmen... Haben Sie schon einmal Zwillinge gehabt?“

← Allerlei. →

Ein 50 Pfg.-Stück als Längenmaß. Jedermann weiß und wird es auch schon erprobt haben, wie schwer es ist ein kleineres Längen- oder Höhenmaß mit den Fingern anzugeben; hat man kein Zentimetermaß zur Hand, so kann ein 50 Pfg.-Stück, das genau den Durchmesser von zwei Zentimetern hat, als Nothelfer dienen. Ein

Streifen Papier wird geschnitten, das Geldstück auf das Ende desselben gelegt und dicht an seinen Rändern ein Zinkenstrich gezogen oder mit einer Nadel geritzt (Weißstiftstriche fallen zu breit aus); dann hat man das Stück zum nächsten Strich zu rücken, wieder zwei Zentimeter abzugrenzen und so fort bis 10 Zentimeter. Durch Einknistren des Streifens kann das Maß dann beliebig verlängert werden.

Der Helfer in der Not

ist meine Hausapotheke, enthält 5 Flaschen für Ohnmachtsanfälle, Blutvergiftung, Magenbeschwerden, Zahnschmerzen, Kopfschmerzen. Ferner blutstillende Watte, Vaseline, Verbandzeug und Gebrauchsanweisung. Nachnahme M.3,50 frei P. Kirsch, Braunschweig, Alteviekering 17.

„Butteryl“

bester Milch- und Eiprodukt zur mühelosen Selbstbereitung von **Kunst-Butter** im Geschmack und Bekömmlichkeit der Naturbutter gleich. Paket für 6 Pfd. 4,80 Mark franco

La Suppen-Würfel

fortiert 100 Stück 4,90 Mark. **Nährmittelfabrik** Breslau 8, Postfach 88.

Gegen Hämorrhoiden

ist das Beste **Aphanodan** (ges. Zäpfchen, Salbe, Pulver und Tee). Alle 4 Mittel zusam. 10,- Mk. Porto extra. Gegen Nachnahme. **Apotheker F. Pollack, Friedeberg a. Qu.**

Gallenstein-

Leidende fordern kostenlos Prospekt u. Referenzen über operations- u. schmerzlose Entfernung. **Bern. Fröhling, Cöln, Römerturn 9.**

Egoistisch.

A.: „Aber, lieber Doktor, wenn Sie immer so grob find, können sich die Leute unmöglich für Sie erwärmen!“

Junger Arzt: „Das ist auch gar nicht nötig — wenn die Leute für mich sich nur recht viel erwärmen!“

Aus einer Rede.

„Meine Herren! Bis jetzt haben wir alle unsere Geisteskranken nach Herberge schicken müssen, was uns eine Menge Geld gekostet hat; jetzt aber sind wir Gott sei Dank so weit, daß wir uns ein eigenes Irrenhaus für uns selber bauen können.“

Fussbodenöl

-Ersatz, staubbindend, behördl. genehmigt (kein minderwertiges) M. 28.- p. 100 kg. inkl. Fab. Walther Strömer, Cöln am Rhein Fabrik wasserlöslicher Oele Telephone A. 1717 u. A. 1518. Schließfach 167.

Zuckerkrankhe

erhalten Gratis-Broschüre über diätetische Kur durch **W. Richartz, Cöln, Georgsplatz 2b.**

Prima Qualitäts-Betten

keine Reklamebetten, sondern erprobte, bewährte Qualitäten, was auch die vielen Dankschreiben beweisen. Hochlein rot, dicht Daunenkörper, große 1 1/2 schläf. Ober- und Unterbetten und 2 Kissen mit 20 Pfd. zartweiche Federn und Halbdaunen, das Gebett Mk. 44,50, dasselbe Bett m. Brennendecke Mk. 49,50. Feinst. herrschafft. Daunebett Mk. 54,50. Zweischlaf. kostet jedes Bett Mk. 6,50 mehr. Nichtgefallend, Umtausch oder Geld zurück. Katalog frei. Lassen Sie sich nicht durch billige Preise täuschen, nicht der Preis — die Qualität entscheidet. **Altbewährtes Betten-Versandhaus. A. & M. Frankone, Kassel 123.**

Seifen-ersatz zum Händewaschen. Postpaket, 35 Stück, **5,75 Mk.**, Kiste, 500 Stück, **45 Mk.** Nachn. **Böttger, Leipzig, Roohlitzstr. 32.**

Elegante wenig getragene Herren-Anzüge

von M. 10 bis 40 Ulster etc. v. M. 7 bis 35 **J. Kalter** München, Tal 19. Verlangen Sie kostenlos Katalog Nr. 11.

Geflügelfutter!

100 Pfd. 50 Pfd. **100 Pfd. 50 Pfd.** Gebrauchsfertig . . . M. 24,50 M. 12,50 Schweinemehl . . . M. 23,50 M. 12,00 do. 3. Ausmäßen II M. 32,00 M. 16,50 ab hier unt. Nachn., solange noch Vorrat. **C. Fr. Köbele, Langenargen a. B. 10.** Es ist wichtig sich bei Bestellungen auf die „Gute Weiser“ zu beziehen.



Teilzahlung

Uhren und Goldwaren, Photo Artikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Kriegsschmuck. Kataloge gratis und franko liefern **Jonass & Co., Berlin A. 390 Belle-Alliancestraße 7/10.**

Darlehen

gegen Schuldsch. Ratenrückz. **C. F. Wanderlich, Stuttgart 4, Silberburgstr. 92 a (Rückporto).**

Bei Gicht, Rheumatismus, Schias, Hexenschuss etc.

hilft sofort, wie zahlreiche Dankschreiben beweisen, **Dr. Cremer's schmerzstillende Einreibung „Hermentan“.** Flasche für mehrwöchentlichen Gebrauch reichend Mk. 3.-. **Dr. Cremer & Schob, Cöln-Ehrenfeld.** Versand erfolgt nur durch unsere Depot-Apotheken.

